

„Irgendwann wird man vergessen“

Interview: Tobias Kurakin & Peter K. Wagner

Fotos: Stefan Reichmann

Peter Pacult ist als Trainer von Austria Klagenfurt zurück in der Bundesliga. Im Interview spricht er über Langzeitarbeitslose, Fehler der Vergangenheit und eine Raftingtour mit Ernst Happel.

Peter Pacult hadert mit der Getränkeausstattung seines Arbeitgebers. Schon bei einer Pressekonferenz zu Anfang der Bundesliga-Saison mokierte sich der 61-Jährige über das alkoholfreie Bier am Podium. Beim Gespräch mit dem **ballesterer** im selben Raum verzichtet er auf das ihm bereitgestellte Wasser zum Kaffee, er schnappt sich lieber einen Softdrink. Eine von ihm im Scherz bestellte Sachertorte kommt nicht.

ballesterer: Vor einem Jahr haben Sie die 12- bis 14-jährigen Mädchen des Wiener Leistungszentrums trainiert, heute sitzen wir im Presseraum des Wörthersee-Stadions. Haben Sie sich bei der Anfrage von Austria Klagenfurt eher geehrt gefühlt oder im Ruhestand gestört?

Peter Pacult: Eigentlich hätte ich nach Vietnam gehen wollen. Ich habe schon eine Woche dort verbracht, und der Vertrag war schon aufgesetzt. Ich wäre Mitglied im Trainerstab geworden, mit der Aussicht, dort einen Klub als Chefcoach zu übernehmen. Mit Klagenfurt-Geschäftsführer Matthias Imhof war ich immer wieder in Kontakt, weil wir ja bei 1860 München zusammengespielt haben. Als dann das Angebot gekommen ist, habe ich mich sehr gefreut, noch einmal für einen Job in der Heimat infrage zu kommen.

Hätten Sie mit so einer Anfrage noch gerechnet?

Ich habe es immer gehofft. Aber natürlich habe ich mich auch mit meinem Alter beschäftigt. Ich nehme an, jeder Langzeitarbeitslose über 50 versteht mich: Man wird immer wieder auf das Alter reduziert. Obwohl ich im Ausland erfolgreich war, hat das eine Rolle gespielt. Es ist ein Trend der letzten Jahre, auf junge Trainer zu setzen. Das hat in Deutschland begonnen, und wie so oft ist Österreich diesem Weg gefolgt. Jetzt kann man sich

die Frage stellen, wie viele dieser jungen Trainer von damals sich im Geschäft gehalten haben – mit Ausnahme von Julian Nagelsmann, der hervorragende Arbeit leistet.

Vor dem Engagement in Klagenfurt hat es einen Bruch in Ihrer Karriere gegeben, der nach Ihrer Zeit in Leipzig eingesetzt hat. Was waren die Gründe dafür?

Red Bull hat eine Erneuerung begonnen, als Ralf Rangnick 2012 Sportdirektor für Salzburg und Leipzig geworden ist und alles neu aufgestellt hat. Ich

„Ich glaube einfach nicht, dass manche Kniffe nicht gut sind, nur weil sie nicht als modern gelten.“

bin dann zu Dynamo Dresden zurückgegangen, habe den Klassenerhalt erreicht, bin aber nach vier Spieltagen der folgenden Saison entlassen worden. Damals bin ich schon davon ausgegangen, dass es mit einem weiteren Engagement in Deutschland schwer werden würde. Ich habe häufig gehört, dass ich zu wenig Taktiktraining machen würde. Das hat mich verwundert, weil ich täglich Taktik trainiere. Die Tendenz ist damals aber dahin gegangen, dass wir Spieler bei der Hand nehmen und ihnen alles ganz genau erklären sollten. Begriffe wie „Raute“, „Sechser“ und „Achter“ – ich sage dazu „Mittelfeldspieler“ – haben Einzug gehalten. Zudem habe ich keinen Manager gehabt. Wenn ich einen gehabt hätte, hätte ich mit meiner Vita sicher in Deutschland bleiben



Grandioses Gefühl – Pacult genießt seine Arbeit in Klagenfurt

können. Danach sind die Monate nur so vergangen. Und je länger man weg ist, desto schwieriger wird es. Irgendwann wird man vergessen.

War der Wechsel nach Leipzig ein Fehler?

Nein. Ich war vom Projekt überzeugt. Aus den Gesprächen mit den Verantwortlichen habe ich auch sehr viel Positives mitgenommen, dennoch war es ein Schritt zu einem damaligen Viertligisten.

Sie haben sich 2015 für den FAC und gegen Hajduk Split entschieden, wie sehen Sie das retrospektiv?

Das war eine kuriose Geschichte: Ich habe im April schon eine Einigung mit Hajduk Split erzielt, dort im Sommer einen Zweijahresvertrag als Trainer zu unterschreiben. Das war ein sehr lukratives Angebot. Zu dieser Zeit war der FAC in der zweiten Liga in großer Abstiegsgefahr, ich bin gebeten worden, in dieser Situation zu helfen. Ich habe in Split angefragt, ob das in Ordnung wäre, wenn ich meinem Heimatverein zur Seite stehen würde. Das war der Fall, also habe ich zugesagt. Dann hat Hajduk das Cuphalbfinale verloren und drohte, die Europa League zu verpassen, also hat der Trainer gehen müssen. Ich habe dann einen Anruf aus Kroatien bekommen, dass ich meinen Dienst sofort antreten sollte – doch da hatte ich ja gerade den FAC übernommen. Ich habe es nicht übers Herz gebracht, den Klub im Stich zu lassen. Hajduk Split hat daher einen anderen Trainer geholt. Vielleicht war es doch die falsche Entscheidung,

dass ich in Wien geblieben bin. Denn nach zehn Niederlagen am Stück ist es den Fans und allen anderen egal, ob du der Bub aus der Nachbarschaft bist. Dann wird es ungemütlich.

War die Rückkehr in die Bundesliga eine besondere Genugtuung gegenüber Ihren Kritikern?

Genugtuung nicht, es war einfach nur sehr schön für mich. Es war ein grandioses Gefühl, nach dem Schlusspfiff in Sankt Pölten zu stehen und zu wissen, dass sich das Vertrauen, das Matthias Imhof in mich gesetzt hat, ausgezahlt hat. Das habe ich ihm dann auch gesagt. Gerade als abgeschriebener Trainer habe ich pure Freude gefühlt, dem Klub etwas zurückgeben zu können. Jetzt ist es nur mehr Genuss.

Sie sind in der Bundesliga einer der letzten Vertreter einer Generation, die in den 1980er und 1990er Jahren erfolgreich Fußball gespielt und danach die Trainerlaufbahn eingeschlagen hat. Warum?

Dieses Jahr sehe ich das zum ersten Mal seit Jahren ein bisschen anders. Mit Damir Canadi, Didi Kühbauer, Andi Herzog, Kurt Russ und mir sind es ja sogar fünf von uns Typen. Es hat wieder ein Umdenken stattgefunden. Es wird wieder mehr auf Trainer gesetzt, die auch vom Fußballerischen etwas mitbringen. Das soll keine Kritik an den jungen Trainern sein, aber manchmal stehen Leute an der Seitenlinie, die die Bundesliga noch nie gesehen haben. In den letzten Jahren ist bei der



Ausbildung immer stärker auf Sportstudiumabsolventen gesetzt worden, Thomas Flögel und Martin Hiden sind etwa nicht zum Zug gekommen. Ich will damit keine jungen Trainer oder Sportwissenschaftler kritisieren, ich lasse nur nicht gelten, dass man mit 60 als ehemaliger Kicker nicht ebenso gut sein kann wie ein junger Trainer.

Sind Sie und andere Kollegen von dem Trend hin zu Laptoptrainern etwas ins Abseits gedrängt worden?

Absolut. Die Trainerausbildung ist mehr für Studierende geöffnet worden. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich habe da absolut nichts dagegen. Mir geht es darum, dass Trainer auch die Sprache der Spieler sprechen sollen. Und das können jene besser, die das in der Praxis erfahren und aktiv gekickt haben. Man muss Spieler individuell beeinflussen können. Wenn man die Erfahrungen, die man weitergeben möchte, selbst gemacht hat, tut man sich leichter.

„Einmal waren wir mit dem Ernst Happel raften, da hätten wir ihn fast ertränkt.“

Was meinen Sie mit der „Sprache der Spieler“?

Einfache Sprache, einfache Übungen. Wenn ich höre, dass einige Trainer so innovativ sind, weil sie „Rondo“ spielen lassen, denke ich mir: „Das haben wir bereits beim alten Happel gespielt.“ Damals hat es halt „Drei gegen eins“ geheißen. Wir haben auch „Fünf gegen fünf“ gespielt und spätestens der Fünfte muss abschließen – das alles haben wir in den 1980er Jahren gespielt. Trainer haben es heute generell leichter. Wenn man auf Youtube „Umschaltspiel“ eingibt – wir haben noch „Konterspiel“ gesagt –, wird man von Übungen erschlagen. Da merkt man, wie innovativ wir damals waren.

Lassen Sie auch viel mit Ball trainieren?

Sehr viel. Ich bin aber der Meinung, jeder Trainer soll spielen lassen, wie er will. Wenn ich beispielsweise von Experten höre, Manndeckung bei Standards sei nicht mehr zeitgemäß, bin ich verblüfft, dass bei der EM fast alle Mannschaften Manndeckung gespielt haben. Ich glaube einfach nicht, dass manche Kniffe nicht gut sind, nur weil sie nicht als modern gelten. So einfach ist es nicht.

In einem „Kicker“-Interview vor Saisonstart haben Sie gesagt, dass Sie nicht mehr der harte Hund seien, als der Sie immer gegolten haben. Können Sie das an einem Beispiel festmachen?

Früher ist mir viel als Schreien ausgelegt worden, das ist hauptsächlich an meiner ohnehin lauterer Stimme gelegen, aber es hat sich auch verändert. In Klagenfurt bin ich viel kommunikativer geworden, ich

bin jetzt näher an den Spielern dran. Bei Rapid war es wichtiger, unantastbar zu sein, Distanz zu wahren, um sich Respekt zu verdienen. Vielleicht war es manchmal auch zu viel Distanz. Die Zeit im Ausland hat mir dabei geholfen, mehr auf die Kommunikation zu setzen.

Ist so etwas auch stationsabhängig? Ist es belastender, Rapid-Trainer zu sein? Ist man da emotionaler?

Sagen wir einmal so: Ich muss nicht mit allen Journalisten per Du und lieb und nett sein. Vor allem, wenn die sich nicht die Mühe machen, meine Trainings zu besuchen, so wie es in Deutschland üblich ist, aber nach der Partie aufgrund von Hörensagen alles zu kritisieren wissen. Was Rapid angeht: Klar, das ist eine andere Liga. Da herrschen ein anderer Druck und andere Erwartungshaltungen. Rapid ist der Klub mit der größten Vergangenheit. In Hütteldorf kennt dich jeder sofort, in Klagenfurt kann ich nach dem Training heimfahren und in Ruhe weiterplanen.

Es heißt, Sie geben die Trainingszeiten sehr kurzfristig bekannt. Bei dem durchgeplanten Leben eines Profikickers und vielleicht Familienvaters ist das vermutlich nicht immer leicht. Warum brauchen Sie diese Freiheit, kurzfristig das Training anzusetzen?

Da gibt es auch immer wieder gute Geschichten. Ein Spieler, der heute ORF-Experte ist, ist zu meiner Rapid-Zeit zu mir gekommen und hat gesagt, er müsse die Trainingszeit wissen, um einen Friseurtermin auszumachen. Da habe ich kurz gedacht, ich höre nicht richtig. Aber ja, ich fordere von meinen Spielern Konsequenz.

4
1

Wie waren Sie als Spieler? Haben Sie viel trainiert oder sich auf Ihr Talent verlassen?

Trainiert habe ich nur im Training. Aber ich habe mich auch durch andere Sportarten fit gehalten, beispielsweise durch Schwimmen. Einmal waren wir mit dem Ernst Happel raften, da hätten wir ihn fast ertränkt. Auf meinem Mist ist die Idee gewachsen, sein Boot zu kentern. Wir sind dann frontal hineingefahren, und sein Fuß hat sich um eine Boje gewickelt. Er hat damals seine Porsche-Sonnenbrille verloren, nur seine Zigaretten hat er noch gehabt. Als ich ihn dann gefragt habe, ob er weiterfahren will, hat er nur geraunt: „Mit dir, Zauberer? Sicher ned.“

Würden Sie mit Ihren Spielern raften gehen?

Sofort. ○

Peter Pacult (61) spielte in seiner Karriere unter anderem beim Wiener Sport-Club, Rapid, dem FC Tirol, 1860 München und der Wiener Austria. Er trainierte 1860 München, Dynamo Dresden, RB Leipzig und den SK Rapid, mit dem er 2008 Meister wurde. Nach einem Engagement beim FC Kärnten 2004 kehrte er im Vorjahr als Austria-Trainer nach Klagenfurt zurück.